Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 112 (2012)

Artikel: Basels Geschichte im Schulbuch : ein Rückblick auf die Historiographie der Heimatkunden und ein Plädoyer für Regionalgeschichte

Autor: Labhardt, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basels Geschichte im Schulbuch. Ein Rückblick auf die Historiographie der Heimatkunden und ein Plädoyer für Regionalgeschichte

von Robert Labhardt

Basler Geschichte im Schulbuch? Aktuell gibt es das nicht. Zwar hat Markus Bolliger neulich eine verdienstvolle umfangreiche Quellensammlung zur Basler Geschichte hergestellt. Sie ist aber nur in Kopien auf der Universitätsbibliothek und im Basler Staatsarchiv verfügbar und stellt keine Geschichtsschreibung im engeren Sinn dar. Ferner existieren einige Publikationen zu Themen der Basler Geschichte, die im Zusammenhang mit Ausstellungen der Historischen Museen in Basel-Stadt und -Landschaft entstanden sind und sich explizit an Lehrkräfte wenden.[1] Aber ein eigentliches Unterrichtswerk zu Basels Geschichte? Da ist das Terrain derzeit wüst und leer. Das hat mehrere Gründe:

1) Basel bietet einen (zu) engen Markt für eigene Lehrmittel. Die Produktion von stufengerechten Lehrmitteln nur für den Kanton ist heute für die Verlage eine ökonomische Überforderung. Ohne finanzielle Zuschüsse von staatlicher oder privater Seite ist hier nichts zu wollen. So ist auch der einstige Basler Lehrmittel-Verlag nur noch als Auslieferungsstelle existent und hat sich der Interkantonalen Lehrmittelzentrale (ILZ) angeschlossen.
2) Basler Geschichte hat in den Lehrplänen aller Stufen eine marginale Bedeutung. Noch haftet der Basler Geschichte der Ruch provinzieller Bauchnabelschau an, von der gemüthaft konnotierten «Heimatkunde» mag in der Stadt niemand mehr sprechen, schon gar nicht in Klassen, die zu über 90% von Immigranten-

1 Markus Bolliger: Quellen und Materialien zur Geschichte Basels, Basel 2006–2009 (die Sammlung umfasst vier in sich thematisch gegliederte Teile: «Basel im 15. und 16. Jahrhundert», «Das politische System Basels (13. Jh. bis 1798)», «Das Einundneunziger Wesen», «Basel im 18. Jahrhundert»). – Markus Bolliger: Wettstein – Die Schweiz und Europa 1648. Didaktisches Dossier. Unterrichtsmaterialien und Handreichungen zur Sonderausstellung im Historischen Museum Basel (Barfüsserkirche), 4.9.1998–21.2.1999, Basel (Historisches Museum/Pädagogisches Institut), ca. 1998. – Markus Bolliger: Seidenband. Kapital, Kunst und Krise. Didaktisches Dossier. Unterrichtsmaterialien und Handreichungen zur Ausstellung (Mittel- und Oberstufe), Liestal: Musehum. BL, 2003. – Historisches Museum Basel (Hg.): Zünfte und Gesellschaften. Dossier für Lehrkräfte, Basel 2005 (auch als Internet-Dossier).

kindern besucht werden. Wie weit aber historische Stadtkunde eine wichtige Orientierungshilfe gerade im Zeitalter der Globalisierung und Migration sein könnte, darüber steht die Diskussion noch an. Immerhin gibt es auf Basels unteren Schulstufen manche praktischen Bemühungen, durch Stadtkunde die Beziehung der Kinder verschiedener Herkünfte zu ihrem Lebensort zu vertiefen und damit ihre Integration zu unterstützen.

3) Es gibt kein Referenzwerk, sprich: keine Basler Geschichte, die umfassend, lebendig und aktuell genug wäre, um Schulbuch-Autor(inn)en zu einem modernen Basler Geschichtsbuch zu animieren oder ihnen mindestens die Arbeit zu erleichtern.
4) Der Sachunterricht auf der Primar- und der Fachunterricht auf der Sekundarstufe erfolgen heute methodisch vielgestaltig, situationsbezogen und damit lehrbuchunabhängig. Wenn Lehrpersonen heute Basel und seine Geschichte in den Unterricht einbeziehen wollen, so am ehesten durch Aktivierung der Schülerinnen und Schüler im städtischen Raum, durch Exkursionen, Erkundungsaufgaben, Postenarbeit bis hin zu selbst erarbeiteten Stadtführungen.

Schulbücher sind Seismographen ihrer Zeit, zugleich aber immer auch auf Bewahrung und langfristige Bewährung aus. Schulbücher brauchen eine politische, fachliche und pädagogische Legitimation, die ihrerseits historisch geprägt ist. Eine Untersuchung zur Basler Historiographie hat diese dreifache Legitimation zu berücksichtigen. Die folgenden Beobachtungen und Überlegungen orientieren sich deshalb an diesen Fragen: In welchem politischen Kontext stehen jeweils die Basler Geschichtsdarstellungen? Was für ein Geschichtsbild konstruieren sie? Worin liegt ihre pädagogisch-didaktische Absicht? Dabei bezieht sich «pädagogisch» auf die Erziehungsziele und «didaktisch» auf die Inhalte und Formen der Vermittlung, welche diesen Zielen dienen.

Zur Schulbuchgeschichte im Allgemeinen mögen folgende Hinweise genügen[2]: Die neuere Schulbuchentwicklung, soweit sie auch Geschichte betrifft, begann auf Volksschulstufe im Gefolge der Aufklärung, als beispielsweise in Basel Isaak Iselin eine realitätsbezogene Schulreform für den Kaufmanns-, Künstler- und Handwerkerstand

2 Zum Folgenden u.a. Astrid Kaiser/Daniel Pecht (Hgg.): Geschichte und historische Konzeptionen des Sachunterrichts, Hohengehren 2008. – Zum Gymnasium siehe Theophil Burckhardt-Biedermann: Geschichte des Gymnasiums zu Basel: 1589–1889, Basel 1889, Nachdruck 1989.

forderte, Pestalozzi vehement für das Prinzip der Anschaulichkeit in der Elementarbildung eintrat oder ein Johann Friedrich Herbart die wissenschaftliche, kindbezogene Pädagogik begründete und auf eine systematische Wissensvermittlung drängte. Mit Hilfe von Realienbüchern sollten die Kinder, ausgehend von ihrem Nahbereich, mit der Welt vertraut gemacht werden. Auf der Gymnasialstufe beschränkte sich der Unterricht über Basel nach 1798 zunächst auf Landkartenunterricht, der die Umrisse der Vaterstadt und eine ausführliche Kantonsbeschreibung vermittelte. Vorher war Geschichte sowohl in den Fibeln der Volksschulstufe wie in den lateinischen Lehrwerken des Gymnasiums nur eine Hilfsdisziplin für den Sprachunterricht und hatte sein Schwergewicht im Auswendiglernen.

Der Gang durch unser Thema beginnt deshalb im 19. Jahrhundert und umfasst in chronologischer Ordnung folgende Schriften:

- Markus Lutz: «Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel. Für den Schulgebrauch auf dem Lande bestimmt», Basel 1829. Darin: «Kurze Chronik des Kantons Basel», S. 44–69.
- Johann Wahrmund Hess: «Heimatkunde von Basel. Für Schule und Haus. Empfohlen von den Inspectionen der Realschule, der Mädchen-, Secundar- und der Primarschulen», Basel 1879. Darin: «Kurzer Abriss der Geschichte von Basel», S. 119–147.
- Edwin Zollinger/Rudolf Luginbühl: «Heimatkunde der Stadt Basel. Herausgegeben von einer Kommission der freiwilligen Schulsynode und subventionirt vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt», Zürich 1903. – Inhalt: «I. Geographische Heimatkunde der Stadt Basel in Lesestücken und ausgeführten Lektionen von Dr. Edwin Zollinger. Mit Zeichnungen von J. Billeter», S. 1–90. – «II. Bilder aus der Geschichte Basels von Dr. Rudolf Luginbühl», S. 91–139.
- Gottlieb Burckhardt: «Basler Heimatkunde. Eine Einführung in die Geographie der Stadt Basel und ihrer Umgebung», Bde. I–III, Basel 1925ff. – In Bd. II, S. 109–190: «Die Stadt Basel und ihre Nachbarstädte (1927). Historisch-geographischer Teil».
- Paul Kölner: «Anno dazumal. Ein Basler Heimatbuch», Basel 1929, 448 Seiten.
- Fritz Meier / Wilhelm Kilchherr: «Heimatgeschichtliches Lesebuch von Basel-Stadt. Original-Illustrationen von Niklaus Stoecklin», Basel 1942, 208 Seiten.
- Fritz Meier: «Heimatgeschichtliches Lesebuch von Basel», mit Illustrationen von Hans Bühler,

2. Auflage 1955, 264 Seiten
3. Auflage 1966, 372 Seiten
4. Auflage 1970, Titel neu: «Basler Heimatgeschichte», 547 Seiten
5. Auflage 1974, 656 Seiten.

1829: Eine Basler Chronik für die Schuljugend des Baselbiets

Markus Lutz (1772–1835) war 1798 als Basler Stadtbürger demokratisch von den Läufelfingern zu ihrem Pfarrer gewählt worden. Auf diesem Posten war er auch zuständig für die Unterrichtung der schulwilligen Dorfjugend und erlebte dabei das Elend der Baselbieter Landschulen. Lutz war Anhänger von Pestalozzi und Emanuel von Fellenberg und vertrat die Ideale der französischen Revolution, ohne aber deren gewalttätige Seite zu billigen. Stolz hielt er denn auch in einem Brief an Heinrich Zschokke fest: «In keinem Cantone der Schweiz hatte die Revolution einen so ruhigen Gang genommen wie Basel».[3] Als Schulmann war ihm eine Bildung wichtig, die die Jugend für die reale Welt tauglich machte und sie nicht mit religiösen Leitsätzen abspeiste, die in ihrer lebensfremden Abstraktheit an den Bedürfnissen der Kinder vorbeigingen. Im Zusammenhang mit seiner «Kurzen Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel» schrieb er seinem Freund Zschokke:

> «Da bei den frommen Windbeuteleien unserer herrnhuthischen Schul-Inspektoren auf dem Lande für den Unterricht in der Heimathkunde nichts, *ganz Nichts*, in unsern Dorfschulen gethan wird, so bearbeite ich aus keinem anderen Auftrage als dem meiner vaterländischen Gefühle, und weil ich es für ein Bedürfnis hielt – das mitkommende Büchelgen und die beigebundene Karte vom Kanton Basel für diesen Zweck aus. Es schmerzt mich zu sehr, wie man unsere Dorfjugend dem Vaterlande gewissermassen dadurch entfremdet, dass kein Laut von dessen Geschichte und geogr. Beschaffenheit gehört wird, während man ihrem Geist eine Richtung zu geben sich bemüht, wobei ihr Vaterland und Freyheit ausserwesentliche Gegenstände bleiben. Es ist zu beklagen, dass bei den schönen Opfern, die unsere Regierung der öffentlichen Volksbildung jährlich bringt, die Schulverbesserungen mehr im Formelwesen und Tiraden als in der Wirklichkeit besteht. Ich ersuche Sie um die Gefälligkeit, ein zeitgemässes Wort bei der beliebigen Anzeige dieser meiner Buchprodukte im nächsten Schweizerboten beizufügen, und die Versicherung meiner innigsten Ergebenheit und Verehrung zu genehmigen.»[4]

3 Markus Lutz: Handbüchelgen der helvetischen Republik, 1798, zitiert nach Max Bächlin [et al.]: Markus Lutz, 1772–1835. Der Läuferfinger Pfarrer aus Basel, Liestal 1985, S. 18.

4 An Heinrich Zschokke, 25.10.1829, zitiert nach Bächlin (wie Anm. 3), S. 15.

Zum engeren politischen Kontext der kleinen Publikation gehörte die Schulreform, die das obrigkeitliche Basel 1826 mit einer neuen Verordnung eingeleitet hatte, wonach die obligatorische Schulzeit auf acht Jahre, sechs Jahre Alltags- und zwei Jahre Repetierschule, festgelegt wurde.[5] In allen Landgemeinden waren nun Schulhäuser oder mindestens hinreichende Schullokale bereitzustellen, was den Gemeinden viel abforderte und ein nicht unbedeutendes Beispiel für die institutionellen Modernisierungen ist, welche zur äusserlich so rückwärtsgewandt erscheinenden Restaurationszeit in der Schweiz gehörten. Lutz selber hat in seinem Büchlein darauf hingewiesen, wenn er seine Chronik für die Schuljugend mit den Sätzen schliesst:

> «Zu den vielen Reformen, die seit dieser schicksalsvollen Epoche [der Helvetik] … in so vielen Staatsanstalten vorgenommen worden sind, gehört auch die unserer öffentlichen Lehranstalten zu Stadt und zu Lande, wobei die edeln Absichten unserer, das irdische Glück ihrer Angehörigen beherzigenden Regierung, offenbar zu Tage gehen, und deren verdiente Anerkennung, ihr höchster Lohn für ihre Bemühungen ist.»[6]

Als Lutz 1829 sein für die Schuljugend gedachtes Buch vorlegte, war er ein landesweit bekannter Publizist von historischen und geographischen Darstellungen und Handbüchern, ein Kompilator des Wissens seiner Zeit über die Schweiz und den Kanton Basel, von Peter Ochs, mit dem er persönlichen Kontakt pflegte, der Vielschreiberei bezichtigt, weil seine Publikationen, darunter immerhin ein am Ende fünfbändiges Geographisch-Statistisches Handlexikon der Schweiz, mitunter oberflächlich und rasch geschrieben daherkamen.[7] Auch sein Schulbuch erweckt den Eindruck eines zügigen, in der Gewichtung eher achtlosen Überblicks. Einigen Stichworten zur ältesten sagenhaften Geschichte des Kantons folgen Ausführungen über die Rauracher, die als kriegerisches Volk, das auch vor Menschenopfern nicht zurückscheute, dargestellt wird. «Den Übergang aus der Rohheit zu gefälligerer Kultur und Sitten dankten die

5 Markus Locher: Den Verstand von unten wirken lassen. Schule im Kanton Baselland 1830–1863, Liestal 1985, S. 4f.

6 Markus Lutz: Kurze Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel. Für den Schulgebrauch auf dem Lande bestimmt», Basel 1829, S. 69.

7 Lutz schöpfte sein Wissen aus seiner reichhaltigen, 3000 Bände umfassenden Bibliothek, die er als «Vaterländische Bibliothek» der Allgemeinen Lesegesellschaft in Basel vermachte. Zum weiteren Schicksal der Bibliothek siehe Andreas Staehelin: Einige Gedanken zu Markus Lutz und seiner «Vaterländischen Bibliothek», in: Baselbieter Heimatblätter, Jg. 51(1986), Nr. 3, S. 88–91.

Rauracher in der Folge einem Unternehmen, das sie zwar um ihre Freiheit brachte, sie aber menschlicher machte und veredelte»: Lutz meint die Auswanderung der Rauracher im Verbund mit den Helvetiern um 60 v. Chr., die über die Niederlage gegen Julius Cäsar und die erzwungene Rückkehr in die Unterwerfung unter die römische Herrschaft mündete. Den Römern verdankten sie «ausschliesslich ihre Bildung und feinere Lebensart sowie die Aufnahme von Bildung und Handel, Kunstfleiss und Landwirthschaft …».[8]

Die römische Zeit wird ausschliesslich als Kriegsgeschichte geschildert, in der das gute römische Prinzip im Kampf gegen das wilde barbarische Prinzip der Germanen, insbesondere der Alemannen, sich behaupten muss. Im 6. Jahrhundert habe sich dann Basel dem Franken Chlodwig unterwerfen müssen. «Dieser Beherrschungswechsel kam ihm aber später trefflich zustatten, besonders da der fränkische Regent zum Christentum übergetreten war. Nicht nur blühte von diesem Zeitpunkte an, im mildern Sonnenstrahle von der fränkischen Könige humaner Regierung das letztere, sondern auch mit ihm, Zucht, Ordnung, Wirthschaft und Kunstfleiss allenthalben schöner auf.»[9]

In diesen Auftaktseiten wird die Eigenart der Lutz'schen Darstellung schon fast vollständig fassbar: Basels Geschichte wird als Fortschrittsgeschichte dargestellt. Sie führt von der rohen Wildheit zu einer Zivilisation, die Wirtschaft und Kunstfleiss kombiniert, vor allem aber Zucht und Ordnung durchsetzt, nicht im Sinne der Repression, sondern um einer Friedensordnung willen, in der Wohlstand und Kultur überhaupt erst gedeihen können. Lutz führt den Jugendlichen «Ordnung» als Leitbegriff vor, als positive Errungenschaft in der Geschichte, wenn er sich auch selber als Geschichtserzähler vor allem an die spektakulären Momente von Krieg und Gewalt hält. Faustrecht, Leibeigenschaft, Krisen beherrschen die Schilderung des Mittelalters. Im 14. Jahrhundert dann «das eigentliche Aufblühen der bürgerlichen Verfassung». Nach Darstellung des stadtbürgerlichen Aufstiegs mittels Erwerb bischöflicher Rechte und Hoheiten und entsprechenden Territorialbesitzes gelangt die Erzählung zum Basler Konzil, zur Gründung der Universität und zum Kauf der Farnsburg:

> «Ereignisse, die zwar in keiner Verbindung miteinander gestanden, aber doch den Beweis gaben, dass die erste auf die Gründung der zweiten eine mit einwirkende Ursache gewesen sei, weil die Basler das Licht und Bildungsbedürfnis

8 Lutz, Kurze Beschreibung (wie Anm. 6), S. 46.
9 Ebd., S. 50

> zu fühlen begannen, und dadurch auch der Wunsch nach dem Besitze einer Hochschule in ihnen war erzeugt worden; auch sprach die Erwerbung von Farnsburg für den glücklichen Fortgang ihres Wohlstandes, der sie dafür befähigte.»[10]

Dem «kriegerischen» 15. Jahrhundert folgt der Beitritt zur Eidgenossenschaft und dann, für einen Pfarrer erstaunlich neutral: «Die Reformation fand auch bald in Basel Eingang …». Kritisch wird die Täuferbewegung behandelt:

> «So wie beinahe jede Revolution, ihre politischen – so erzeugte auch die Reformation religiöse Ausschweiflinge, und nicht ohne Mühe konnte man auch auf unserm Lande die wiedertäuferischen Schwärmereien besänftigen, die zugleich mit der alten katholischen Glaubenslehre, auch die Bande jeder noch so wohlthätigen bürgerlichen Ordnung abgeschafft wissen wollten.»[11]

Wieder dominieren Kriege und innere gewalttätige Auseinandersetzungen den Fortgang der Darstellung: der Rappenkrieg, der Dreissigjährige Krieg, der schweizerische Bauernkrieg mit Niklaus Leuenberger. Das 18. Jahrhundert erscheint als äusserlich ereignislos, und die Auswirkungen der Französischen Revolution werden nur knapp und beschwichtigend behandelt: «Im Jenner 1798 erfolgte unter französischer Einwirkung die Revolution in unserm Kanton, bei welcher einzig die landvögtlichen Schlösser der Zerstörung unterlagen, weiter aber keine Unruhen und Gewaltthaten erfolgt waren.» Und: Vom «Kampf der Meinungen» im helvetischen Staat habe Basel wenig wahrgenommen – «wenigstens heischte er keine Opfer». Lastenreich seien dagegen die französischen Einquartierungen 1799 und die alliierten Durchmärsche 1813–15 gewesen. Es folgt der oben zitierte, versöhnliche Schluss.

Zivilisierte Ordnung, Friede und Freiheit sind die Werte, die Lutz über die Geschichte des Kantons Basel vermittelt. Es fiel ihm nicht leicht, diese in den kommenden Jahren der Regeneration in der Balance zu halten. Die ruheliebende Obrigkeitstreue des Stadtbürgers und die Sympathie für die Freiheitsansprüche der Landschaft brachten den Läufelfinger Pfarrer in den Wirren um die Kantonstrennung in innere Konflikte:

> «Der Gedanke an eine zu besorgende Trennung der Stadt vom Lande […] lastete schwer auf meiner Seele, und mein Herz weinte beim Anblick der Gräuel des Bürgerkrieges, den zu entzünden der Parteigeist, in und ausserhalb Basel, so geschäftig war. Da es einem Prediger des Evangeliums der Liebe und

10 Ebd., S. 59.
11 Ebd., S. 63.

> des Friedens nicht geziemt, wenn er auch entgegengesetzter Ansicht ist, bei einer solchen Aufregung Öl in das Feuer zu giessen oder die Herde zu verlassen, wenn der Feind tobt, so fasste ich, als der 3. August 1833 so unglücklich für meine Vaterstadt ausgefallen war, und die heimathliche Erde so viel Bürgerblut getrunken hatte, in Gottes Namen den Entschluss, auf meiner Pfarre zu verbleiben und zu diesem Ende den landschaftlichen Behörden zu huldigen […]».[12]

Als mit der Konstituierung des neuen Kantons die stadtbürgerlichen Pfarrer auf der Landschaft ihrer Pfarrämter enthoben wurden, konnten Markus Lutz und Wilhelm Hoch als einzige ihre Stellen behalten. Die Läufelfinger hatten sich bei der Regierung in Liestal für ihren Pfarrer eingesetzt. 1834 gab Lutz eine überarbeitete Neuauflage seiner Kantonsgeschichte für die Jugend heraus. Im Vorwort schrieb er:

> «Dass es beides[,] Erwachsene sowohl als Minderjährige in unserem Land[,] geben dürfte, denen es schwerer fallen könnte, bestimmte Nachrichten vom anderen Basel zu geben, und die also noch Fremdlinge im eigenen Hause sind, ist kaum zu bezweifeln, daher mir vielleicht hier oder da Einer Dank wissen wird, dass ich ihm mit diesem Buch einigen Dienst leiste.»

1879: Basels erste Heimatkunde – ein pädagogisches Programm

Johann Wahrmund Hess (1826–1909) hatte in Basel bei den Professoren Wackernagel, De Wette und Hagenbach studiert und einige Semester in Berlin bei Leopold von Ranke und Carl Ritter absolviert. 1852 wurde er Lehrer am neu eröffneten Realgymnasium und ab 1870 Inspektor der Basler Primar- und Privatschulen. Für sein vielfältiges, auch publizistisches Engagement im Bereich des Erziehungswesens erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Basel. 1879 veröffentlichte er die erste «Heimatkunde» für Basel. In seinem Vorwort charakterisiert er Heimatkunde als wesentlichen Bestandteil des Anschauungsunterrichts. Sie knüpfe an das Bekannte an und lenke den Blick auf das Zunächstliegende. Der heimatkundliche Unterricht «lehrt an den Erscheinungen der Heimat die der Fremde kennen und begreifen; er will die Sinne schärfen und den Schüler anleiten, sich über das in der Heimat Vorkommende genaue Kenntnis zu verschaffen.» Heimatkunde war nicht nur inhaltlich wichtig, sondern signalisierte fast mehr noch einen bedeutsamen methodischen Unterrichtswechsel: weg vom «blossen Vorsprechen

12 Markus Lutz: Meine Personalien, handschriftlicher Lebenslauf. Zitiert nach Bächlin (wie Anm. 3), S. 9.

des Lehrers» und «einem gedankenlosen, mechanischen Nachsprechen des Schülers», wie es die traditionelle, am biblischen Katechismus-Unterricht orientierte Schule gekennzeichnet hatte, hin zu einer aktiven Beteiligung des Kindes beim Lernen. Heimatkunde soll «das Produkt der eigenen Thätigkeit des Schülers sein», wie Hess schon sehr modern formuliert: Der Schüler müsse angeleitet werden anzuschauen, zu beobachten, zu vergleichen, Schlüsse und Folgerungen zu ziehen. Das von den Schülern Angeschaute und Beobachtete wird dann nach Anleitung des Lehrers besprochen, geordnet, richtiggestellt und in kurzen, einfachen Sätzen fixiert.

> «Der Unterricht nimmt dabei die ganze Thätigkeit des Schülers in Anspruch: derselbe wird veranlasst nicht nur zu beobachten und zu sprechen, sondern auch, soweit es die Umstände zulassen, zu schreiben und zu zeichnen. Alle diese verschiedenen Beschäftigungen haben einander gegenseitig zu unterstützen und zu ergänzen.»

Nach drei ersten Schuljahren gehe es darum zu systematisieren und zu wiederholen. Einzelne Abschnitte, «z. B. der historische Teil», könnten «auch für spätere Schuljahre aufgespart» werden. Geschichte gilt als anspruchsvolles Fach, dem selten dieselbe Anschaulichkeit wie den Fächern Geographie oder Biologie gelingt. Umso mehr zielt Hess in seiner Darstellung der geschichtlichen Heimatkunde immer wieder auf das sinnlich Fassbare, indem er Gebäude, Institutionen und Denkmäler der Stadt nennt, die mit historischen Entwicklungen und Ereignissen verbunden sind.

In 22 Kapitelchen führt der rund 30 Seiten umfassende historische Abriss bemerkenswert informativ und zugleich aufs Exemplarische konzentriert durch Basels Geschichte: Er behandelt die wichtigsten politischen Ereignisse und städtischen Entwicklungen von der Römerzeit bis zur Gegenwart, erwähnt auch die Widerstandsbewegungen der Landschaft im 16./17. Jahrhundert (Abgabenproteste, Rappenkrieg, Bauernaufstand), geht auf wirtschaftliche Themen wie die Einführung der Seidenbandfabrikation ein und umreisst stichwortartig die «Blüthe von Wissenschaft und Kunst in der Reformationszeit». Die Darstellung führt bis hin zur «Neuzeit», deren Beginn charakterisiert ist durch die institutionellen Folgen der Bundesverfassung von 1848 (und 1874), durch die «Hierherführung mehrerer Eisenbahnlinien» sowie die «Oeffnung und Erweiterung» der Stadt.

> «Seitdem ist der Hauch einer neuen Zeit mit Macht durch die Strassen der Stadt gezogen. Die Mauern und Thore fielen; die ausgefüllten Stadtgräben wurden in Anlagen und Promenaden umgewandelt; neue Quartiere entstanden da, wo früher offenes Feld gewesen. Grossartige Fabrikgebäude wurden errichtet, Gas und Trinkwasser in alle Theile der Stadt geleitet (1852 Gasanstalt vor dem Steinenthor) und besonders seit dem Jahre 1855, wo das Auftreten der Cholera Angst und Schrecken verbreitete, vieles zum Wohlbefinden des Einzelnen und der Gesammtheit Dienliche ausgeführt und angebahnt. Diesen Bestrebungen ist namentlich die Verlegung der Schlachthäuser und der Begräbnisstätten aus der Stadt und die Beaufsichtigung des Brunn- und Quellwassers, die Entfernung der Unreinigkeiten aus Strassen und Häusern, überhaupt die eingehende sanitarische Fürsorge seitens der Behörden zu verdanken.»[13]

Hess' Historiographie ist durch vier Merkmale gekennzeichnet: Sie ist stark beschreibend, weniger erklärend; sie zielt auf das Verständnis des gegenwärtigen Stadtbildes; sie beansprucht Genauigkeit in der Benennung von Fakten und Begriffen im Sinne der «genauen Kenntniß» und liebt dabei die systematische, nach Punkten gegliederte Aufzählung; und sie mündet, wo immer möglich, in «Vaterlandskunde», indem sie Basels Hineinwachsen in eidgenössische Zusammenhänge betont. Im Vergleich zu Markus Lutz profilierte sich Hess als Geograph mit naturwissenschaftlichem Anspruch auf Präzision und als Schulbuchschreiber im Rahmen des Bundesstaates. Dabei wusste er sich im Kontext mannigfacher schweizerischer Bemühungen um Heimatkunde. Methodisch und didaktisch auf der Höhe der Zeit orientierte er sich an E. A. Fingers «mustergiltiger» Schrift «Anweisung zum Unterrichte in der Heimatskunde» (3. Aufl. 1873), und H. G. Försters «Leitfaden der Heimatskunde von Leipzig» (1876):

«Heimatkunden» entwickelten sich aus den Bedürfnissen des Realienunterrichts, wie er sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als pädagogisches Postulat der Aufklärung in den Elementarschulen durchzusetzen begann. Johann Heinrich Pestalozzi war der prominenteste Vertreter dieser realkundlichen Schulreform, wenn er im Unterricht die Prinzipien der Altersgemässheit, der Elementarisierung, Selbsttätigkeit und der «Nähe» und vor allem «Anschauung [als] das absolute Fundament aller Erkenntnis»[14] verwirk-

13 Johann Wahrmund Hess: Heimatkunde von Basel. Für Schule und Haus, Basel 1879, S. 146.

14 Meike Wulfmeyer: Entfaltung der Menschlichkeit. Johann Heinrich Pestalozzis (1746–1827) Einflüsse auf den Sachunterricht, in: Kaiser/Pecht (wie Anm. 2), S. 67. Zitat aus: Pestalozzis Sämtliche Werke (PSW), Bd. 13, S. 309.

licht haben wollte. Als eigentlicher Vater der Heimatkunde gilt der preussische Pestalozzianer Wilhelm Harnisch (1787–1864). Dessen Absicht zufolge sollten in einer «Weltkunde» die «zerstreuten Realien» systematisch zusammengefasst werden. Das Fundament dafür bot die «Heimathskunde», wie sie Harnisch 1816 skizzierte: Sie hat mit der Behandlung des jeweiligen Wohnorts zu beginnen und über die Lage, Struktur und Natur der Heimat zu den Lebensverhältnissen der Menschen und ihrer Geschichte aufzusteigen. In Harnischs Konzept verbanden sich zwei didaktische Denkmodelle:

- die Lehre von den konzentrischen Lebenskreisen, die vom «älterlichen Haus» über die «Dorf- oder Stadt-Gemeine» zur Erde und endlich zur Welt führen[15] und einen stimmigen Aufbau des Realienunterrichts erlauben;
- das Modell einer liberalen, national-patriotischen Erziehung, die sich als Zielpunkt der Heimatkunde die «Vaterlandskunde» im Sinne einer staatsbürgerlichen Bildung vornimmt.[16]

Hess verfasste also mit einiger zeitlicher Verspätung[17] eine Heimatkunde, die politisch zweifellos im Kontext der Basler Verfassungsreform von 1875 stand: Basel verabschiedete sich vom Ratsherrenregiment und konnte sich nun als modernen Staat verstehen, der seine Jugend zu aktiven Kantons- und Schweizer Bürgern erzog. Wenn Hess sich auf E. A. Fingers «Anweisung zum Unterricht in der Heimathskunde» als Vorbild berief, schloss er sich didaktisch dem damals modernsten Standard an. Fingers Unterrichtskonzept beruhte auf den Anregungen seiner der Aufklärungspädagogik verpflichteten Vorgänger und auf eigener dreizehnjähriger Unterrichtserfahrung. Seine Heimatkunde «konzentriert sich auf die kognitive Dimension, verzichtet weitgehend auf affektive Zielsetzungen und eine intentionale Gesinnungsbildung; bewusst grenzt sie sich von jeder religiösen Gesinnungsbildung ab. Das schwülstige Heimatpathos späterer Heimatkundeentwürfe oder die kritiklos-affirmative

15 Das Modell erscheint soziologisch gefasst bei Johann Baptist Graser: Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung [...], Hof 1811, S. 233. Zitiert nach Eduard Strübin: Über Heimatkunde und schweizerische Heimatkunden im 19. Jahrhundert, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 67 (1971), S. 42f.

16 Hartmut Mitzlaff: Die erste «Heimathskunde» von Chr. Wilhelm Harnisch (1787–1864) aus dem Jahre 1816, in: Kaiser /Pecht (wie Anm. 2), S. 75.

17 Strübin (wie Anm. 15). Die erste Heimatkunde entstand vermutlich für Zürich 1847. Eine Pionierfunktion hatte die Heimatkunde von Baselland von 1863, ein Konvolut von 64 Ortsmonographien.

Gesinnungsbildung ist ihr ebenso fremd wie eine agrar-romantische und nostalgische Betrachtungsweise.»[18]

1903: Heimatgeschichte im erzählten Überblick

1903 erschien im Rahmen der «Heimatkunde der Stadt Basel» von Edwin Zollinger ein gesonderter Teil: «Bilder aus der Geschichte Basels» von Rudolf Luginbühl (1853–1912), Lehrer an der Knabenrealschule und Dozent für Schweizergeschichte an der Universität. Luginbühl schreibt in seinem Vorwort:

> «So interessant und bedeutsam die Geschichte Basels auch ist, so bietet sie doch verhältnismässig wenige Momente dar, die sich zur Verwendung auf derjenigen Stufe eignen, auf der Heimatkunde unterrichtet zu werden pflegt. Manches Vorkommnis wird wohl vom kindlichen Geiste leicht erfasst, ist aber nicht Geschichte; während hinwiederum anderes – man denke nur an die Verfassungskämpfe – wohl für die historische Entwicklung unseres Staatswesens von der grössten Bedeutung ist, aber selbst für die obersten Klassen der Mittelstufe noch zu schwer erscheint.»

Aus diesen Zeilen spricht eine fachlich strikte Auffassung dessen, was Geschichte sei: Geschichte ist vornehmlich politische Staatengeschichte. Und weil das so ist, bleibt Geschichte in ihrem Kern dem Kind unerreichbar. Es ergibt sich als historiographisches Konzept ein gedrängter Abriss mit immer wieder eingestreuten Details, fallweise aber auch kombiniert mit ausgebauten Schilderungen historischer Szenen, die dem Lehrer helfen sollen, seinen Schülerinnen und Schülern die Vergangenheit in einem anschaulich-fesselnden Vortrag näher zu bringen: Der Konflikt des jungen Bischofs Otto von Grandson mit König Albrecht, der ihm die Regalien verweigerte; der Heinrichstag 1501; der Durchbruch der Reformation; Bürgermeister Wettstein; Zunftleben; die Revolution von 1798; die Kantonstrennung. Die Zeit nach 1833 ist auf anderthalb Seiten zusammengefasst: Basel sei zwar «bei den grossen politischen Bewegungen unseres Volkes, welche zur Neugestaltung des Bundes führten, abseits» gestanden, führte aber doch 1840 «eine Neuerung von durchgreifendster Bedeutung ein, nämlich die Progressivsteuer …» Abschliessend führen zwei Entwicklungslinien zur Gegenwart: die Zunahme von Bevölkerung und Verkehr sowie die

18 Hartmut Mitzlaff: Elementarunterricht zwischen geografischer Propädeutik und Kindorientierung. F. A. Fingers (1808–1888) Weinheimer «Heimathskunde» von 1844, in: Kaiser/Pecht (wie Anm. 2), S. 86.

bauliche Verschönerung und sanitarische Verbesserung der Stadt. Auch hier also: Heimatkunde als Erfolgsgeschichte.

Luginbühls Geschichtsbild wirkt im Vergleich zu Hess enger, dafür gelingt eine geschickte Verbindung von in sich stringenter Geschichtsdarstellung und veranschaulichender Einzelschilderung. Allerdings eignet sich sein Werk noch weniger als dasjenige von Hess als Lernbuch für die jungen Schülerinnen und Schüler. Während Hess sich durch punktweise geordnete Darstellung der wesentlichen Fakten um eine bessere Fasslichkeit des Stoffes bemüht, löst sich bei Luginbühl die Geschichte in eine eng geführte und geraffte Erzählung auf, in welcher sich alle Phänomene und Ereignisse aus der immanenten Verkettung von Ursache und Wirkung erklären. Diese historistische Geschichtsauffassung entsprach dem Stand der Fachdiskussion der Zeit: Geschichtsbetrachtung sollte der Vergangenheit in ihren verschiedenen Epochen an sich gerecht werden und sich ihrer Instrumentalisierung durch Gegenwartsfragen enthalten. Das historistische Geschichtsverständnis begründete allerdings – aus heutiger Sicht – auch die didaktische Chancenlosigkeit einer solchen Heimatkunde. Wenn Basels Geschichte ihren Sinn nur aus ihrer immanenten Logik als Abfolge politischer Herrschafts- und Handlungsformen erhält, bietet sie keinen Bildungsstoff. Der Verzicht aufs Soziale – Geschichte als Feld menschlicher Interaktionen und Konflikte –, der Verzicht auf Kontext, thematischen Vergleich, kritische Befragung – Geschichte als Orientierungsangebot für die Gegenwart – bedeuten didaktisch den Verzicht auf ein Lernfeld, in welchem die Jugendlichen erkennen: Das geht mich an.

Ein erster Schritt der Befreiung von der historistischen Heimatgeschichte Basels bildete nach dem Ersten Weltkrieg der Verzicht auf den Vollständigkeitsanspruch einer lückenlosen Überblicksdarstellung. An die Stelle geschlossener Wissensvermittlung in Heimatkunden trat das historische Lesebuch: Geschichte in Geschichten. Zeitgleich aber erschien noch Burckhardts Heimatkunde mit dem Anspruch, Geographie als neues Integrationsfach heimatkundlich zu erproben und Stadtgeschichte als Wechselbeziehung von Natur, Topographie und menschlichem Siedlungs- und Arbeitsverhalten zu erschliessen.

1929: Stadtgeschichte aus geographischer Perspektive

Die «Basler Heimatkunde» von Gottlieb Burckhardt (1874–1946), erschienen in drei Bänden 1925–1933, gilt bis heute vielen als geographisches Standardwerk für unsere Region. Im zweiten Band

enthält sie eine rund 120-seitige, geographisch deskriptive Stadtgeschichte. Vom gleichen Autor – er war Lehrer für Geographie und Naturwissenschaften am Basler Mädchengymnasium und Methodikdozent am Lehrerseminar – stammt eine Begleitschrift, die nähere Angaben zu Hintergründen und Motivationen des Werks gibt.[19] Fritz Hauser, damals Vorsteher des Erziehungsdepartements, verweist im Vorwort auf ein Preisausschreiben von 1916, das ein neues heimatkundliches Lehrmittel initiieren wollte, «aus der Überzeugung heraus, dass gerade in einer künftigen Grossstadt die Vertrautheit mit dem geschichtlichen und wirtschaftlichen Werden der Heimat doppelt notwendig sei». Burckhardt begründet denn auch den Sinn seiner Heimatkunde mit folgenden Worten:

> «Unser Volk leidet unter dem Gefühle, nicht daheim zu sein, oder auch: es leidet darunter, dass es sich nicht daheim fühlt. […] Gar viele unter uns kennen das Heimatgefühl gar nicht. Viele aber kennen es von früheren Zeiten her und sehnen sich nach ihm zurück. Das gilt besonders von denen, die der Zug zur Stadt entwurzelt hat. Zu den wichtigsten Notarbeiten unserer Zeit gehört daher, unserm Volke wieder eine Heimat zu geben, auch dem Stadtvolk, auch den Zugewanderten.»[20]

Im Vorwort zur Heimatkunde selber betont Burckhardt nochmals seinen in der Wurzel-Metapher gefassten Leitgedanken: «Wie der Baum im Boden wurzeln muss, so muss der Mensch, in der Erinnerung wenigstens, daheim verwurzelt sein.»

Vom einfachen zum Komplexen aufsteigend, widmet sich Burckhardt vor der Behandlung Basels den kleineren umliegenden Städten, die mit ihren je verschiedenen Blütezeiten bereits bedeutsame Epochen der Basler Geschichte vorwegnehmen: Arialbinnum (sic!; bei Burckhardt mit der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik identifiziert), Augst, Liestal, Rheinfelden, Hüningen und Lörrach. Basel selber erfährt zunächst eine ausführliche Würdigung seiner ältesten, archäologisch erforschten Zeit: Akribisch, oft umständlich und angestrengt wirkt die Beschreibung der Wechselbeziehungen zwischen natürlicher Topographie und menschlichen Eingriffen auf der Münsterterrasse, fassbar in Gruben, Gräben, Mauern und Gassen samt gegenständlichen Funden: «Das römische Basel ist aus dem keltischen geworden.» Die Bischofsburg des frühen Mittelalters nutzte dann die römische Infrastruktur. Daneben «entstand im Birsigtal die freie und offene Marktstadt», die von Bischof Burkhard

19 Gottlieb Burckhardt: Die Heimatkunde in der Schule. Pädagogische Einleitung zur «Basler Heimatkunde», Basel 1925.

20 Burckhardt (wie Anm. 19), S. 9.

von Hasenburg erstmals ummauert wurde. Deren Geschichte sei – anhand der Strassenzüge zur Schifflände hin – geographisch besser erschliessbar als durch historische Quellen. Die Mauerführung folge geographischer Logik, indem sie jeweils rechtwinklig Abhänge, Strassen und Bäche kreuze.

> «Die Stadt berührt den Rhein im Talboden: an der Schifflände. Zu ihm steigen drei Landstrassen herab: die von den Jurapässen herkommende: die Freie Strasse, zweitens die rheinferne aus dem Elsass und der Burgunder Pforte: der Spalenberg. Endlich die rheinnahe alte Römerstrasse: der Blumenrain. Wo die drei Strassen den Talboden erreichen, treten sie in die Stadt ein. Ihre Vereinigung unter sich und mit dem Rhein bildet den Inhalt der Unterstadt. Der Birsig hält diese rein und als Rümelinsbach schützt er sie und dient ihr mit seiner Kraft.»[21]

Die nächste historische Etappe bildet für den Geographen die «Bergstadt vom Jahre 1200» mit ihrem neuen Mauerring entlang dem St. Albangraben, dem Steinen- und Kohlenberg, Leonhards- und Petersgraben. Ihren Abschluss erfährt die Beschreibung des mittelalterlichen Stadtbildes mit der «Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts» als letzter Etappe. Der Verlauf der neuen Mauer habe sich aus dem Einschluss der unterschiedlich gewachsenen Vorstädte, aus topographischen Zwängen und Aspekten der Baulinienführung ergeben. Entstanden sei daraus ein Stadtgebiet mit vielen Freiräumen, die für neue verschiedenartige Nutzungen und Nutzungsfolgen offen gewesen seien: für bürgerliche Sommersitze, für den fürstlichen Markgräflerhof, für Grünanlagen wie die Elisabethenschanze oder den Petersplatz. «Der grösste Teil der neuen Stadt ist noch ein halbes Jahrtausend Garten-, Reb- und Ackerland geblieben.»[22] So verweist die räumliche Konstanz der «Neustadt» des 14. Jahrhunderts für den Geographen auf eine geschichtliche Stagnation im Hinblick auf Bevölkerung und Verkehr, die ihre Erklärung in der Zunftherrschaft sowie äusseren Einwirkungen wie dem Dreissigjährigen Krieg finde. Erst mit den Revolutionskriegen um 1800 erwache Basel «aus jahrhundertelangem Schlafe».[23] Die Kantonstrennung habe Basels Bevölkerungswachstum beschleunigt, und die Eisenbahn habe schliesslich den Fall der Stadtmauer und die Entstehung neuer Quartiere stimuliert: des Gundeldinger Wohnviertels und der Wohn-Industrie-Mischung hinter dem Badischen Bahnhof. Über- und Unterführungen sowie weitere Rheinbrücken hätten den allseits sich

21 Gottlieb Burckhardt: Basler Heimatkunde, Bd. 2, Basel 1927, S. 124.
22 Ebd., S. 151.
23 Ebd., S. 157.

entwickelnden Verkehrsfluss befreit und die weitere Ausdehnung der Stadt angeregt. Im Unterschied zum Mittelalter, wo sich die Stadt Mauern gegeben hat, bestehe das Leitmotiv der neuzeitlichen Stadtgeschichte in der Überwindung der Schranken, welche durch die Stadtmauer, dann die Bahnlinien und schliesslich durch die politischen Grenzen geschaffen worden seien. Die historisch gewachsenen Grenzen, die «der Unverstand der Menschen»[24] ringsum aufgebaut habe, seien das grösste Entwicklungshindernis für Basel geworden. Sie stünden im krassen Gegensatz zur Gunst der natürlichen Lage Basels.

Burckhardts Heimatkunde ist politisch eine Reaktion auf die Urbanisierung Basels und auf die Erfahrung der gesellschaftlichen Spaltung der städtischen Bevölkerung im Ersten Weltkrieg. Sie erhebt den Anspruch, der städtischen Gesellschaft mit ihren alten und neuen Einwohnern Basel als vertrauten, heimatlichen Raum zu erschliessen. Didaktisch ist sie nicht für die Schüler geschaffen, dafür ist sie in ihren historischen Querschnitten zu sehr auf Vollständigkeit der Beschreibung bedacht, zu wenig um Reduktion, sprachliche Schlankheit und begriffliche Einfachheit bemüht. Als Handbuch für Lehrpersonen, damit sie «aus dem Vollen schöpfen» können,[25] leistet sie der traditionellen Lehrdidaktik Vorschub. Und inhaltlich, soweit sie einen historiographischen Beitrag leistet, bietet sie Raumgeschichte, in welcher die natürlichen Einwirkungen auf Siedlungsstrukturen, Handel und Verkehr und die gesellschaftliche Funktionsteilung behandelt werden. Die Beschränkung auf die Geschichte des Stadtbildes demonstriert einerseits einen Zugriff, der durchaus dem heute wieder aktuellen Postulat entgegenkommt, Raum als eigenständige historische Kategorie mitzudenken. Die hier vorgeführte Beschränkung verliert sich aber derart in Strukturbeschreibungen, dass sie darob die handelnden Menschen vergisst. Der geographische Blick auf die Geschichte bedurfte daher der Ergänzung.

1928–1974: Heimatgeschichtliche Lesebücher

Das heimatgeschichtliches Lesebuch «Anno dazumal» von Paul Koelner (1878–1960) erschien 1928 und entsprach einem echten Bedürfnis auf der Volksschulstufe. Es hat gattungsgeschichtlich seine Wurzeln nicht in der Tradition der Heimatkunden, sondern in

24 Ebd., S. 231.
25 Burckhardt (wie Anm. 19), S. 17.

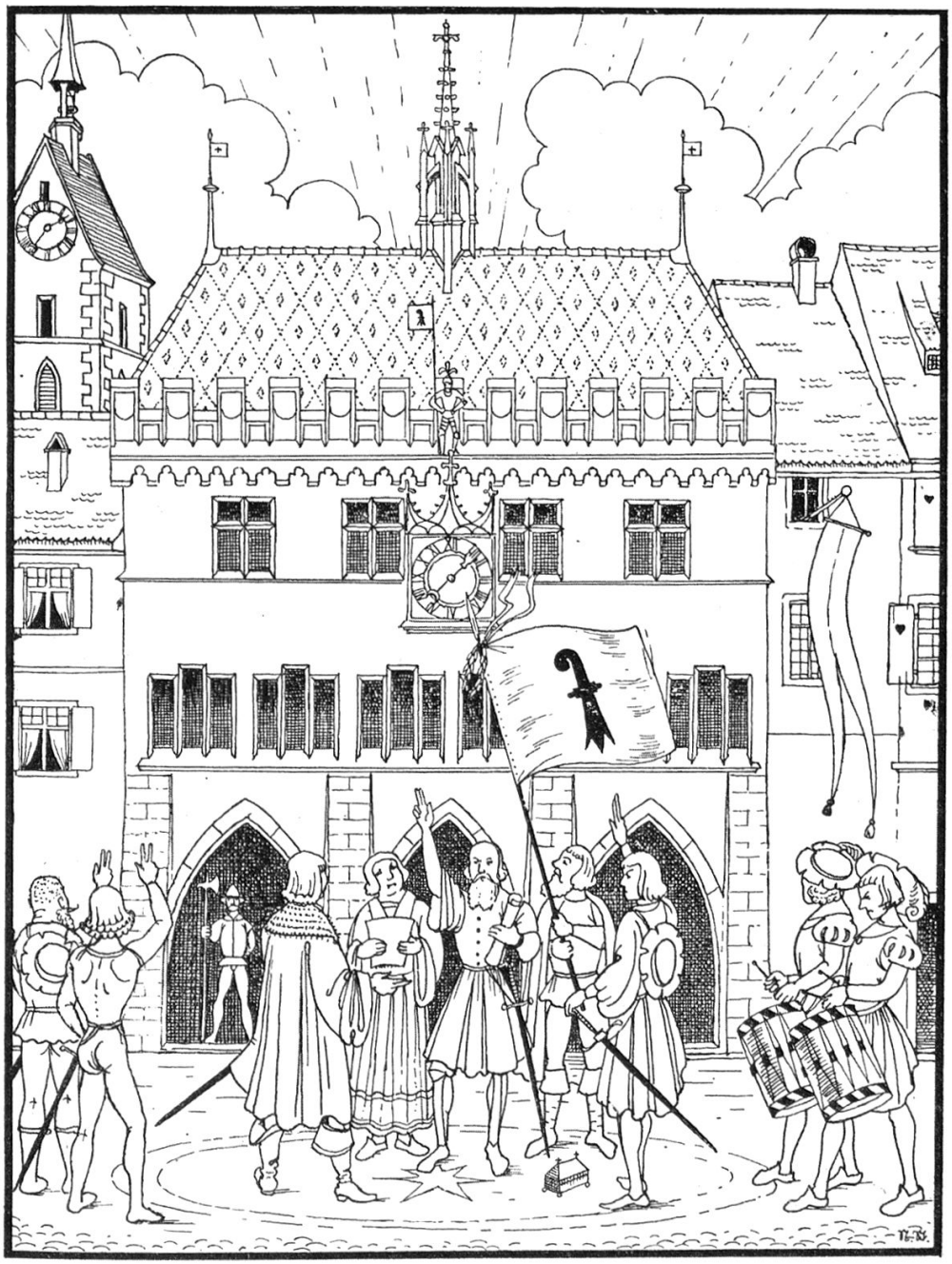

Abbildung 1

Das «Heimatgeschichtliche Lesebuch Basel-Stadt» wurde in der ersten Auflage von Niklaus Stoecklin (1896–1982) illustriert. Die Beschwörung des Basler Bundesbriefes von 1501 erscheint sachlich-detailfreudig und mit klarem Strich, zugleich aber auch ironisch-zeichenhaft im Comicstil und mit einigen Anachronismen (Rathaus-Fassade, Herzluken in den Läden, Fenstervorhänge).

Abbildung 2

Der Zeichenlehrer Hans Bühler bebilderte das «Heimatgeschichtliche Lesebuch» von der zweiten Auflage an (1955). Die Illustration zum Bundesbeitritt von 1501 hat ein Ofenkachelbild im Zunfthaus zum Schlüssel zur Vorlage. Die Illustration hat weniger versteckten Witz als bei Stoecklin, zeigt aber mehr Dynamik in der szenischen Gestaltung und bemüht sich um mehr historische Detailtreue.

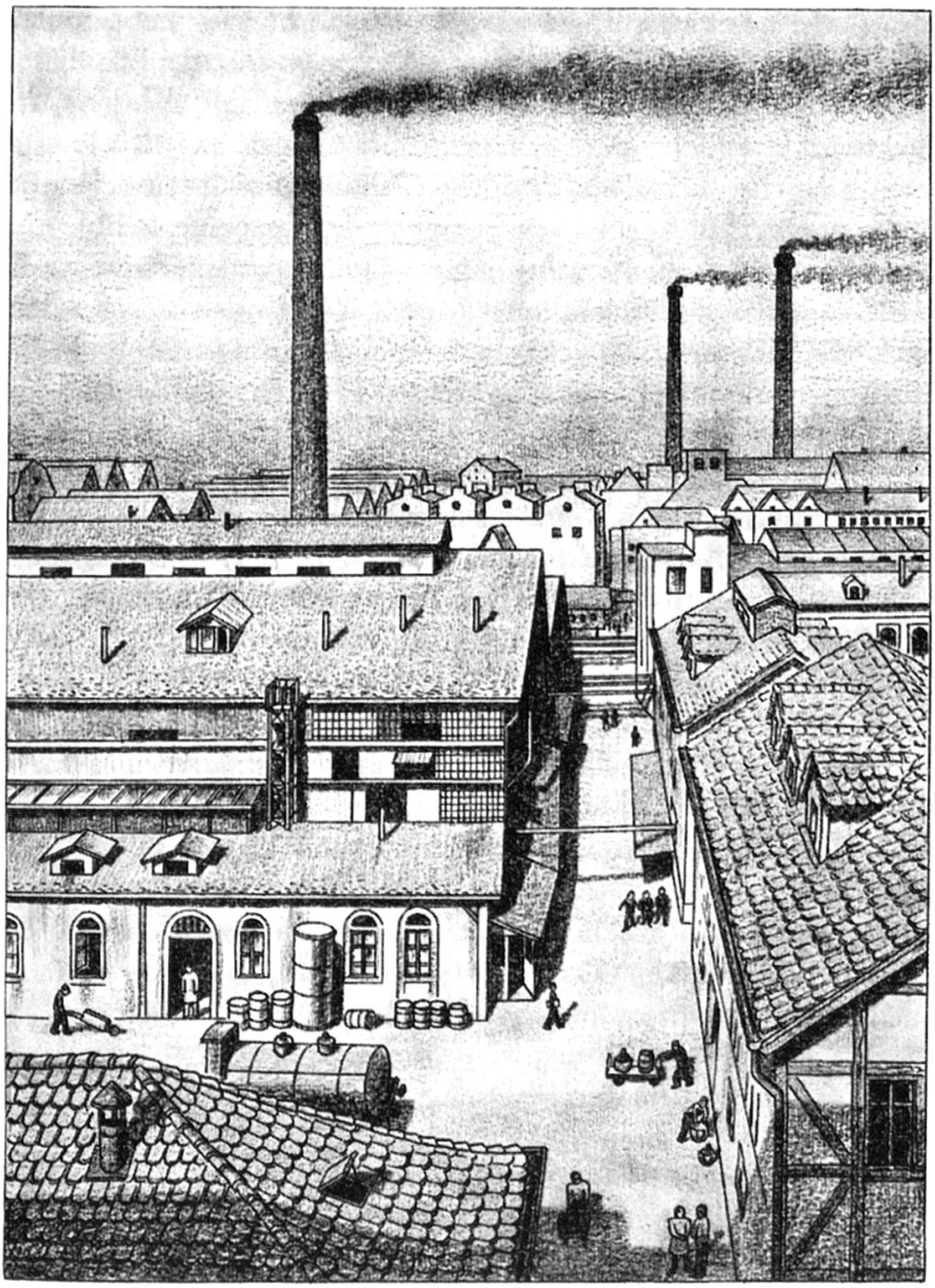

Abbildung 3

Chemie-Industrielandschaft von Hans Bühler im «Heimatgeschichtlichen Lesebuch». Es stellt das modernste Bildmotiv im Unterrichtswerk dar und illustriert mit dem Riegelhaus im Vordergrund auch architektonisch den Zeitwandel. In der Vogelschau kontrastieren die rauchenden Fabrikschlote mit der Niedlichkeit der Arbeitsszenen.

den Basler Lesebüchern, die seit dem 19. Jahrhundert neben poetischen und moralischen Texten auch Sachtexte anboten. Zu diesen gehörten immer schon historische Geschichten, oft allerdings auf Sagen und biblische Geschichten reduziert, in denen man Fundamente der christlich-abendländischen Bildung und der sittlichen Erziehung sah. Paul Koelner war Lehrer an der Knabenrealschule und verfasste sein Lesebuch im Auftrag des Erziehungsdepartements. Es will – laut Vorwort – als «buntes Mosaik» verstanden sein, bei dem mehr die äussere Vielfalt des Lebens als Hintergründe und Probleme interessieren. Buntheit und Abwechslung schienen nun die pädagogische Antwort auf die schülerferne Angestrengtheit der bisherigen geschichtlichen Heimatkunde zu sein. Koelners Geschichtensammlung verstand sich als ein direktes Angebot an die «Jugendschar», die als rasch ablenkbar erlebt wird. Das Buch ist historiographisch kaum zu charakterisieren, da es ganz eklektisch aus Geschichte, Alltag, Jahres- und Lebensläufen, Sagen und Briefen schlicht erzählen und nicht belehren wolle.

In seiner Nachfolge erschien dann ab 1942 in mehreren erweiterten und überarbeiteten Fassungen das «Heimatgeschichtliche Lesebuch» von Fritz Meier (1907–1983). Selber sein Leben lang leidenschaftlicher Lehrer an der Primarschule St. Johann und Methodiklehrer am Lehrerseminar, ging es Meier darum, die Buntheit des Lesebuchs historisch substantieller zu gestalten. Er wollte die Schülerinnen und Schüler für voll nehmen und ihnen «nicht an Stelle von Geschichte bloss Geschichtchen»[26] bieten. So schwoll das Werk im Zuge seiner Neuauflagen von 206 Seiten im Jahre 1942 auf 656 Seiten in der letzten Auflage von 1974 an. Heute ist das Buch nicht mehr im Handel.

Zum Vergleich der verschiedenen Auflagen richten wir den Blick auf die Behandlung der jeweils jüngsten Geschichte. Koelner hatte seine Zeittafel bereits mit der Kantonstrennung abgebrochen und als Letztes vom Aufkommen der Dampfschifffahrt auf dem Rhein in den 1830er und 40er Jahren erzählt. Fritz Meier schliesst die erste Auflage mit einem Kapitelchen über die erste Eisenbahn auf Basler und Schweizer Boden. In der gründlich überarbeiteten Auflage von 1955 erscheint dieser verkehrs- und infrastrukturgeschichtliche Ansatz noch ausgebaut in ausführlichen Kapiteln zu Post, Eisenbahn, Rheinschifffahrt und Strassenbahn. 1966 folgen ebenso ausführliche Ergänzungen zum Flugwesen und in einem Längsschnitt die Geschichte der Wasserversorgung. Neu ist auch ein Kapitel über die

26 Nachruf auf Fritz Meier in der «Nordschweiz» vom 22.7.1983.

Öffnung der Stadt mit dem Fall der Stadtmauer. Hier gerät das Lesebuch interessanterweise in Anlehnung an Burckhardt ganz in den Sog topographischer Stadtbeschreibung. Die Geschichte entvölkert sich von den handelnden Menschen zugunsten scheinbar eigendynamisch wuchernder Aussenquartiere:

> «Lasst uns anhand dieser Karte einen Rundgang um das damalige Basel ausführen! Wir beginnen damit im nördlichen Teil Grossbasels, im St.-Johanns-Quartier. Dort erstreckte sich das z.T. nur locker überbaute Wohngebiet bis ungefähr zur Linie Wasserstrasse-Landkronstrasse. Eine kleinere, abgesonderte Siedlung befand sich noch etwas weiter aussen, zwischen Licht- und Hüningerstrasse. Nördlich der Voltastrasse nahmen nur Industrieanlagen, wie die alte Gasfabrik und die chemische Fabrik Sandoz, grosse Flächen ein …»[27]

Die Beschreibung ist immerhin von der Wiedergabe einer Schulwandkarte von 1805 begleitet. Aber das eigentliche historische Movens dieser Entwicklung erfährt erst in der Auflage von 1970 eine angemessene Würdigung. Im Kapitel «Der Anbruch eines neuen Zeitalters in der äusseren Entwicklung der Stadt» werden Industrialisierung, Bankenwesen, Zuwanderung in die Stadt als Grundlagen moderner Stadtentwicklung nachgeliefert. Der «Fabrikarbeiterstand» erhält seine eigene Aufmerksamkeit mit der knappen Schilderung seiner Lebensumstände, der Entstehung des «Allgemeinen Consumvereins», mit Hinweisen auf das Basler Fabrikgesetz von 1869 und einem tabellenartigen Überblick zur Sozialgesetzgebung. In solchen Themen, die hauptsächlich für «reifere Schüler»[28] empfohlen werden, wird der mit 1968 verknüpfte sozialgeschichtliche Paradigmenwechsel der Geschichtswissenschaft bemerkbar. Die letzte Auflage von 1974 bietet schliesslich ein innovatives, ausführliches Kapitel über die chemische Industrie, in der die Geschichte der Produkteentwicklung verständlich und übersichtlich dargelegt wird, bisweilen mit heroisierenden Einsprengseln über «wagemutige Männer, die sich fast nur auf ihr eigenes Wissen und ihre eigene Kraft verlassen konnten» oder «Basels unermüdliche Farbenforscher»[29]. Auch einige andere historische Längsschnitte sind von Interesse, weil sie anderswo in dieser leicht fasslichen, kompakten Form nicht zu finden sind und ihre Bögen bis zur Gegenwart schlagen: Sie betreffen neben den bereits erwähnten Infrastrukturkapiteln die Fasnacht und den zoologischen Garten.

27 Meier, Heimatgeschichtliches Lesebuch, 1966, S. 230.
28 Meier, Heimatgeschichtliches Lesebuch, 1970, S. VII.
29 Meier, Heimatgeschichtliches Lesebuch, 1970, S. 395, 407.

Fritz Meier hatte sich seiner Basler Heimatgeschichte zweifellos mit aller Leidenschaft verschrieben, ständig weiter recherchiert und Themen, die er für Basel und den Volksschulunterricht als wichtig befand, von Grund auf sprachlich und inhaltlich schulgerecht erarbeitet. In ihrer letzten Ausgabe präsentiert sich Meiers Heimatgeschichte als umfangreiches Opus mit vielen reizvollen, auch informativen Kapiteln. Freilich erscheint die Auswahl und Gewichtung der Themen nirgends begründet, mit seiner über dreissigjährigen Entwicklungsgeschichte ist dem Werk auch die Balance verlorengegangen, es erscheint als Kompilation möglicher Themen, Geschichten und informativer Überblicke. Auch sprachlich erscheint das Buch zwar immer verständlich und nachvollziehbar geschrieben, zeigt aber Unsicherheiten darin, ob es nun Lehrbuch für die Schülerinnen und Schüler, Vorbereitungsmittel für die Lehrpersonen oder ein Informationswerk für ein breitere Publikum sein soll. Historiographisch wirkt die Heimatgeschichte affirmativ: Jedes Thema gestaltet sich zur Erfolgsgeschichte – mit Ausnahme der Kantonstrennung –, jede Biographie – nur Männer kommen vor![30] – wirkt vorbildhaft. Die Zeitgeschichte seit 1900 kommt ohne Darstellung sozialer Konflikte aus (diese werden immerhin in der ausgeführten Zeittafel im Anhang angedeutet), sie konzentriert sich vielmehr auf die Fortschritte in Wirtschaft, Verkehr und Infrastruktur. Die beiden Weltkriege und ihre Auswirkungen erscheinen im Darstellungsteil vollständig ausgeklammert. Man gewinnt den Eindruck, dass Meiers Heimatgeschichte stark jenem optimistisch-selbstzufriedenen, konsens- und wachstumsorientierten Nachkriegskontext verpflichtet ist, der bis in die späten 60er Jahre die offizielle Stimmung prägte. Es scheint dem Anspruch des Autors auf eine «geschichtlich-objektive Betrachtungsweise»[31] zu entsprechen, dass er die Konfliktseiten der Zeitgeschichte bewusst ausgelassen hat, um einen Standpunkt der distanzierten Neutralität wahren zu können; ein Standpunkt übrigens, der vom Erziehungsdepartement als dem politischen Auftraggeber der Heimatgeschichte auch erwartet wurde. Der multiperspektivische, kontroverse Zugriff auf die Geschichte war damals noch keine Option der Geschichtsdidaktik. Es

30 Meiers historiographisches Engagement bezeugen auch die Anhänge; darunter eine fünfzigseitige Sammlung von 169 – freilich sehr unterschiedlich ausgeführten – Kurzbiographien von Basler Persönlichkeiten. Frauen sind dabei mit nur neun Namen vertreten: Ida Frohnmeyer, Maria LaRoche, Martie Lotz, Mathilde Paravicini, Susanne Ronus, Wiprandis Rosenblatt, Adèle Thommen-Weissenberger, Lisa Wenger, Lily Zellweger-Steiger.

31 Vorwort zu Meier, Heimatgeschichtliches Lesebuch, 1974.

herrschte im Unterrichtsverständnis der gesunde Menschenverstand der historisch gebildeten und pädagogisch mehr oder weniger sensiblen Lehrperson vor. Sie fand – gerade nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs – Halt in der «sachlich-objektiven, nur der ‹Wahrheit› verpflichteten Geschichtswissenschaft» und überwölbte diese mit hehren pädagogischen Idealen der «Ehrfurcht» oder «Pflichterfüllung» gegenüber Staat und Gesellschaft.[32] Das erzeugte einen konfliktscheuen, soziales Handeln nur in seinen Ergebnissen, nicht in seinen Prozessen darstellenden Geschichtsunterricht. Diese Haltung prägte auch den staatsbürgerlichen Unterricht, welcher sich bis in die 80er Jahre in Institutionenkunde erschöpfte und erst vor zwanzig Jahren begann, mittels Fallbeispielen Schülern und Schülerinnen Politik als gesellschaftliches Konflikt-, Diskussions- und Entscheidungsfeld bewusst zu machen.[33]

Regionalgeschichte statt Heimatkunde!

Die Basler Geschichte im Schulbuch erscheint im Rückblick selber als eine historisch abgeschlossene Phase der Lehrmittelentwicklung. Die Zeit der identitätsstiftenden Heimatkunden ist vorbei. «Der sachbezogene Unterricht ist definitiv an die Stelle der ganzheitlich angelegten Heimaterziehung getreten.»[34] Vorbei scheint aber auch – zumindest auf der Primar- und Sekundar-I-Stufe – die Zeit für lokalgeschichtliche Lehrmittel, die in erster Linie der Lehrperson zur Vorbereitung ihres Lehrvortrags dienen und ausschliesslich auf positivistische Wissensvermittlung hin angelegt sind. Um 1970 begann in der Geschichtswissenschaft mit der sozialgeschichtlichen «Wende» eine Vervielfältigung der Zugriffe auf Geschichte und in der Geschichtsdidaktik eine energischere und systematisch entwickelte Hinwendung zum «lernenden Subjekt». Die Schulentwicklung führte allgemein zu einer breiten Diversifizierung der Unterrichtsmethoden und -inhalte, womit das informierende Geschichtsbuch als Leitmedium zumindest teilweise ins Abseits gedrängt wurde, mittlerweile nicht zuletzt auch wegen der Konkurrenz der elektronischen Medienangebote. Es ist eine andere Zeit angebro-

32 Joachim Rohlfes: Geschichte und ihre Didaktik, 3. Aufl., Göttingen 2005, S. 14.

33 Für Basel siehe Pierre Felder: Der Kanton Basel-Stadt. Eine Einführung in Staat und Politik, Basel 1991; überarbeitete Auflage: Pierre Felder/Eva Gschwind: Grenzfall Basel-Stadt. Politik im Stadtkanton, Basel 2009. – Für die Schweiz: Martin Fenner/Rudolf Hadorn/Rudolf H. Strahm: Politszene Schweiz, Basel 1993, mit aktualisierten Nachfolgeauflagen.

34 Daniel Hagmann: Schluss mit der Heimatkunde, in: Basler Magazin, 8.2.2003.

chen, die flexible, auf Eigenaktivität ausgerichtete Angebote für eine heterogene Schülerschaft sucht: Online-Materialien, thematisch fokussierte Broschüren, in Ordnern abgelegte, vielseitige stadtkundliche Informationen, Gelegenheitsaktionen, Stadtrundgänge …

Damit aber solche vielseitigen Materialien überhaupt produziert und didaktisch sinnvoll eingebettet werden können, bedarf es einer ausgreifenden Regionalgeschichte, eines umfassenden Referenzwerks zur Basler Geschichte, aus dem geeignete Schulmedien abgeleitet werden können. Statt Heimatkunden also Regionalgeschichte. Worin liegt der Unterschied?

Regionalgeschichte steht nicht für sich, sondern im Kontext der allgemeinen Geschichte. Sie kann modellhaft – deduktiv – im Kleinen und Nahen historische Phänomene, Prozesse und Strukturen verdeutlichen und veranschaulichen. Sie kann umgekehrt – induktiv – die Schülerinnen und Schüler in ihrem Nahbereich historische Spuren finden lassen und deren Verständnis erschliessen, indem sie Wege von der Mikrogeschichte zur Makrogeschichte bahnt.[35] Wir brauchen eine in die neueste Zeit hineinführende Regionalgeschichte, damit in der Schule Geschichte konkret wird, Bewusstsein für historischen Wandel, für Differenzen und Konstanten, für die historische Prägung von Lebensgeschichten entwickelt und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im eigenen städtischen Lebensraum erfahren und behandelt werden kann. Regionalgeschichte als Nahbereich der allgemeinen Geschichte bietet vielfältige Anlässe für «selbstorganisiertes Lernen». Dabei rücken an die Stelle eines abstrakten, linear-chronologischen Geschichtsunterrichts individualisierte, situativ-fallbezogene, in Rollenspielen, Ausstellungen, Interviews, Texten und Bildern medial konstruierte «Geschichtsmomente», die historisches Interesse zu erzeugen vermögen.[36] Regionalgeschichte ist unverzichtbar als Orientierungsangebot für die heutigen heterogenen Schülergenerationen und ihre Lehrerinnen und Lehrer. In ihr bleibt aufgehoben, was die alten Heimatkunden als didaktisches Ziel verfolgt haben, nämlich dass – um mit Markus Lutz zu sprechen – «unsere Schulkinder nicht ganz Fremdlinge im Heimathlande sind»[37].

35 Dietmar Schiersner: Alter Zopf oder neue Chance? Regionalgeschichte in Historiographie und Geschichtsunterricht, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GUW), Jg. 62, Heft 1/2 (2011), S. 50–60.

36 Ein Dank an Franz König, Fachexperte für Geschichte, Wirtschaft und Recht am Pädagogischen Zentrum Basel-Stadt (PZ.BS) für diesbezügliche Hinweise.

37 Markus Lutz: Kurze Beschreibung (wie Anm. 6), Vorwort.